

den Tieren erfahren, was das neue Jahr an Freud und Leid bringen wird. Davon erzählt man sich in unserer Gegend auch folgende Sage:

Ein Bauer setzte sich in der Mitternachtstunde des Weihnachtsabends unter den Futtertrog, um zu „horchen“. Wirklich, als die Turmuhr zu den zwölf Schlägen aushob, vernahm er, wie sein Lieblingsstier zum andern sagte: „Im neuen Jahr müssen wir unsern Herrn zu Grabe fahren!“ Da wurde dem Mann angst und bange und er gedachte, der Vorsehung einen Streich zu spielen, indem er gleich in den nächsten Tagen seine Stiere verkaufte. Er erstand ein neues Paar, mit dem er aber nicht zufrieden war, sodaß er es wiederum vertauschte. Nun bekam er aber, ohne daß er es ahnte, sein erstes Paar wieder. Als der Märzwind ging, fing der Bauer an zu kränkeln, und als das Korn reiste, starb er. Nun wurde er doch von seinen eigenen Stieren auf dem Leiterwagen zum Friedhof gefahren, wie ihm in der Christnacht verkündet worden war.

Die letzte Arbeit am Weihnachtsabend ist in unseren Dörfern gewöhnlich das Schmücken des Christbaumes, welcher Brauch wohl auf die Ge pflogenheit unserer Vorfahren, zur Zeit des Festes der Wintersonnenwende das Heim durch frisches Grün — Tannen- oder Mistelzweige — zu zieren, zurückgeht. Die Bescherung findet meist in der Frühe des ersten Feiertags statt. Die schöne Sitte des Gebens und Schenkens, früher in unserer Gegend nicht heimisch, ergreift immer mehr Platz; es ist dies etwas vom guten Neuen, des man sich freuen soll. So wird auch auf dem Lande das Weihnachtsfest immer mehr zum Fest der frohen Gaben und Geschenke, zum Fest, das Überfluss spenden und an dem niemand traurig sein soll — zum Fest der Freude und der Liebe.

Weihnachts- und Neujahrsbräuche in Franken

Von Wilhelm Pfeiffer, Würzburg

Die hl. Kathrein hat am 25. November Geige und Harfe verstummen gemacht. Am Katharintag hat sich die liebe Jugend noch einmal froh im Tanze gedreht. Am 30. November haben die heiratslustigen Mädchen sehnsvoll den hl. Andreas gebeten, er möge ihnen doch zu einem guten, frommen Manne verhelfen:

„ob er häßlich oder schön,
ob er geistlich oder weltlich,
ob er jung ist oder ältlich,
ob's ein Junker, stolz und fein,
ob er arm, doch fromm dabei,
Sankt Andreas, zeig mir's an,
ob und wann ich hoffen kann,
Sankt Andres, ich bitte dich,
denk doch dieses Jahr an mich!“

Und nun ist der Dezembermonat da, die Zeit heimlichen Flüsterns und Wisperns, die Abende und Nächte geheimnisvollen Raunens, voll sonderbarer Mären. Im wohlig durchwärmten Zimmer hängt der Adventskranz, denn der Advent ist da, die Ankunft des höchsten Herrn und Heilands zu künden. Am 1. Adventssonntag schreibt man in Norddeutschland schon seine Wunschzettel ans liebe Christkind, bei uns im Süden gehen an den

Donnerstagen vor den Adventssonntagen da und dort Buben und Burschen von Haus zu Haus und klopfen mit Hämmerlein und Fingerknöcheln an Fenster und Türen. In gereimten Sprüchlein bitten sie um Gaben aller Art. Ob der Brauch des Anklopfens heidnischer Sitte entspringt? Gelehrte vermuten es. Dass man in alter Zeit unter den Anklopfenden auch verummigte Geister wählte, beweist die Tatsache, dass man Eßwaren in der Dezembernacht vor das Fenster stellte. In einigen Dörfern bei Rothenburg klingen die Verse der Klopfersbuben zusammen mit dem Brauche am Andrestag, denn die Anklopfenden singen:

„Hämmerle, Hämmerle, klopf ou,
hast du für mich kan schöna Mou,
an schöna und an reicha,
dass mir anander gleicha?“

Der 4. Dezember ist der Tag der hl. Barbara. Zweiglein kommen ins Zimmer, Zweiglein von Kirschen, Pfauen, Schlehen, Pfirsichen, Aprikosen u. a. m. Blühen sie bis zum Christtage, dann zieht das Glück ein ins Haus; fröhliche Ernte verkünden sie dem Bauermann und der jungen Dirn den ersehnten Freier. Gar sinnig erzählt Martin Greif von diesem schönen Brauch:

„Am Barbaratage holt' ich
drei Zweiglein vom Kirschenbaum,
die setzt' ich in eine Schale,
drei Wünsche sprach ich im Traum:
der erste: dass einer mich werbe,
der zweite: dass er noch jung,
der dritte: dass er auch habe
des Geldes übergewung.
Weihnachten vor der Metten,
ich weiß einen armen Gesell'n —
Zwei Stöcklein nur blühten zur Frist —
den nehm ich, wie er ist.“

6. Dezember: Sankt Nikolaus! Er ist uns das, was andern der Knecht Ruprecht ist. Mit weißem, wallendem Bart, mit schweren Stiefeln angetan tappt er klirrend und klingend durch die nachtdunklen Gassen und in die Häuser, Leidereien zu bringenden Guten, die strafende Rute den Bösen.

21. Dezember: Sankt Thomas. In Unterfranken weiß man wenig nur mit ihm anzufangen. Anders in Ober- und Mittelfranken. Dort gilt: „Wer stricht und flicht an Thoma, der muß derkumma und derlohma“ (verkommen und erlahmen). Mädchen schütteln in der Thomasnacht den Brotschgenbaum in Vaters Garten und horchen dann in die Ferne und in die Weite. Aus der Richtung, aus der Hundegebell zu hören ist, wird der Bräutigam kommen im neuen Jahre und sie heimholen in sein Haus. Wer am Thomastag einen neuen Freund findet, der darf mit dem Dichter sagen: „Eines Menschen Seele finden ist Gewinn.“ Denn der Freund bleibt ihm unverbrüchlich treu. Darum gehen auch die Bauernburschen an diesem Tage alle ins Wirtshaus und die Studio alten und jungen Semesters ziehen in Scharen nach Nürnberg auf die Thomaskneipe. — Wer am Thomastag zu spät aus den Federn kriecht, der bleibt im Hause lange Zeit der „Thomasesel“.

Ein gewichtiger Tag unter den „Zwölf Nächten“ ist der „Altjahrs“ oder Silvesterabend, genannt nach dem Papste Silvester (314—335), jenem Kirchenfürsten, dem Kaiser Konstantin nach glücklicher Heilung vom Aussaute in der „Konstantinischen Schenkung“ die Herrschaft über das gesamte abendländische Reich übertragen haben soll. An diesem Silvesterabend möchte jedermann so gern ergründen, was das neue Jahr ihm bringt. Und vor allem die Jugend möchte das Geheimnis der Zukunft lüften. Das Liebesorakel wird befragt. Die Jungfrau möchte Gewissheit haben, ob der Weggenosse fürs Leben endlich sich ihr zugesellt. Und darum gießt sie Blei und stellt Wasser im Gefäße in die Winternacht hinaus, damit die gegossenen bzw. gefrorenen Figuren wenigstens den Beruf des künftigen Bräutigams ihr künden. Oder sie sieht mit dem brennenden Licht in der Hand in den Spiegel oder in ein mit Wasser gefülltes Schaff, damit ihr der Liebste erscheine. Oder sie wirft Apfelschalen hinter sich und liest aus ihnen den Namen des Bräutigams und wirft den Schuh nach der Türe und seine Spitze gibt die Richtung an, aus der der Liebste kommt. — Etwas realer denkt der Bauermann. Er schüttelt in der Silvesternacht heimlich seine Bäume, damit sie reiche Frucht ihm bringen. Und dasselbe erhofft er, wenn flockiger Schnee auf den Zweigen liegt. In der Familie wird vor dem Silvesterpunsch gern ein heilkraftiger Tee, etwa aus den Blüten der Schlüsselblumen, getrunken, damit groß und klein gesund bleibe im neuen Jahre. Von dem, was auf die Tafel kommt, soll man etwas liegen lassen, auf daß man in künftigen Tagen nicht Mangel leide. Das Anschießen des neuen Jahres geht auf einen alten heidnischen Brauch zurück, der geübt wurde, um die bösen Geister zu verscheuchen. Von besonderen musikalischen Umzügen in der Silvesternacht erzählt der Heimatschriftsteller Guido Hartmann-Aschaffenburg: „In manchen Dörfern (Rück, Neuhütten, Röllbach) ziehen Musikkapellen umher und heimsen für ihre lustigen oder feierlichen Weisen, die sie vor den Häusern der Honoratioren, vor einsamen Mühlen und Gehöften anstimmen, klingenden Lohn ein. In Neuhütten üben die Burschen die sogenannte „Fuldermusik.“ Mit Gießkannen, Kropfdeckeln, alten Schellen und vielleicht einer Zieh- oder Mundharmonika wandert die absonderliche Kapelle umher, um ihren Neujahrswünschen wichtigen musikalischen Nachdruck zu verleihen. Mit Vorliebe sucht sie die Wohnungen heiratsfähiger Mädchen auf.“ — Ich habe immer mit stiller Rührung zugehört, wenn in meinem Heimatdorfe mit dem Glockenschlag zwölf der Gemeindediener vor dem Hause des Bürgermeisters mit bewegter Stimme seine Glückwünsche sagte. Wir Buben hatten für den Neujahrs morgen gleichfalls lange Wünsche gelernt, sie auf große bebilderte Bogen geschrieben und sie den Eltern und dem Taufpaten vorgetragen. Bei diesem gab es sodann den „Dodenbündel“ mit Marzipanreiter, Lebkuchen, Brezeln, Apfeln und Nüssen. Stand die Konfirmation bevor, dann gabs wohl auch noch die Uhr. Minder ernst waren die Wünsche, die wir einander selber darbrachten, etwa in der Form:

„Ich wünsch dir an Bouda voll Körner,
an Stool voll Hörner,
an Beutl voll Gald,
daß nix mähr drou fahlt.“

Der Bauer geht am Neujahrsmorgen nach dem Gottesdienst rasch nach Hause. Dann ist er auch während des Jahres mit seiner Feldarbeit immer bald fertig. Oder er geht an diesem Vormittag sinnend durch die Flur, um auch seine Acker zum Jahresanfang zu beglückwünschen. Seinem Vieh gibt er an diesem Morgen Brot und 3 Hieben, in manchen Spezialorten wohl auch 3 Gebäckstücke, die aus Mehl und aus dem am Johannistage geweihten Wein hergestellt sind. Daß man am Neujahrstage Kraut essen soll, ist ein Brauch, der auch in der Stadt noch viele Anhänger hat. Daß Glückwünsche einer alten Frau, zumal, wenn sie die erste Person ist, die einem begegnet, an diesem Tage nicht sonderlich erwünscht sind, beweist noch lange nicht, daß man deswegen das weibliche Geschlecht mißachten würde. Glückwünsche von jungen Menschen sind viel erwünschter. Die Jugend hat die Zukunft. Mög sie ihr Gutes bringen im neuen Jahre!

Volkskundliches für die Schule

Von Wilhelm Pfeiffer, Würzburg

November, der 11. Monat, ist der Wind- und Nebelmonat, (Neblung). Besondere Bedeutung als Lostage haben der 3., 11., 25. und 30. November.

3. November, der Tag des hl. Hubertus, des Schutzpatrons der Jäger. Hubertusjagden und Hubertusreiten. Der Heilige, von adeliger Geburt, war nach der Legende in seinen Jugendjahren ein ungezügelter Jäger, der selbst am Karfreitag in den Wäldern jagte. Da erschien ihm ein Hirsch mit strahlendem Kreuze zwischen dem Geweih. Hubertus erkannte sofort die Bedeutung der seltsamen Erscheinung, wurde Mönch, Priester und Bischof. Als solcher starb er zu Lüttich 728.
11. November, der Tag des hl. Martin, der, im Ungarischen geboren, erst Kaiserlicher Soldat war, dann ein Soldat Christi wurde. Nach der Legende teilte er in Wintersnot den Mantel mit dem Bettler. In der Nacht erschien ihm Christus, angetan mit der Mantelhälfte. Das gab Veranlassung zur Bekhrührung des heidnischen Martinus, der um 400 als Bischof von Tours starb. Bekannt Martinsgänse, Martinikirchweihen. In alter Zeit am Martinitag auch festliche Gelage in den Klöstern. Martinskirchen sind die ältesten im fränkischen Land.
19. November, der Tag der hl. Elisabeth, 1207 als Fürstentöchter in Ungarn geboren, Gemahlin des Landgrafen Hermann von Thüringen, übte Wohltaten an Armen und Kranken („Elisabeths Rosen“). Nach dem Tode des Landgrafen von ihrem Schwager Heinrich Raspe vom Hofe vertrieben, lebte sie später in Marburg, errichtete ein Hospital, in dem sie selbst die Kranken pflegte. 1231 †. — Elisabethenvereine üben heute Wohltaten aller Art.
25. November, der Tag der hl. Katharina. Sie war eine gelehrte Jungfrau, die später zu Tod gerädert wurde. Abgebildet mit Büchern oder mit dem Rad. Gilt als Schutzheilige der Gelehrten, aber auch der Wagner und Müller.